

# Migration und europäische Identität

Bruno Ducoli, *Präsident des Europäischen Zentrums zur Förderung der Interkulturalität, Gargnano (Provinz Brescia)*

„Der Mensch“, warnte Adam Smith bereits 1776 in seinem Werk „Wohlstand der Nationen“ „ist die Ware, die sich am schwierigsten befördern lässt“. Und genau aus diesem Grunde trifft die Migration eine Bevölkerung in ihrem Innersten, berührt ihr kollektives Unterbewusstes. Ein Phänomen, das aufgrund seiner hohen Zahlen und Herausforderungen dazu bestimmt ist, eine immer entscheidendere Rolle innerhalb der europäischen Gesellschaften zu spielen. Ich habe 30 Jahre lang in Brüssel mit Migranten zusammengearbeitet, und gerade Brüssel ist eine Stadt mit sehr vielen Migranten. 30 Jahre lang habe ich, halb Wissenschaftler und halb Sozialarbeiter, Fußsteige und Kreuzwege begangen, Um- und Abwege im täglichen Leben vieler Migranten kennen gelernt und im Laufe der Jahre ihre Erfolge und Misserfolge beobachtet.

Jacques Lacan, einer der bedeutendsten europäischen Vertreter des psychoanalytischen Gedankens, pflegte zu sagen, dass die Worte uns vorseilen, dass sie „uns ansprechen, bevor wir sie aussprechen“. So besteht zum Beispiel der Themenkomplex, der mir zugeteilt wurde, aus drei Begriffen, die uns stark ansprechen, auch wenn – und davon bin ich fest überzeugt – auf unterschiedliche Weise: *Immigration, Identität, Europa*.

## Migration

Beginnen wir mit dem ersten Begriff. Immigration löst in jedem von uns ganz persönliche Vorstellungen aus, und Vorstellungen sind eben wie schöne Frauen – jeder von uns liebt natürlich die eigene. Dennoch wissen wir, dass Schönheit an und für sich nicht von einer einzigen Person verkörpert werden kann, sondern als Synthese aller schönen Dinge auf Erden verstanden werden sollte. In Anlehnung dazu stellt der Begriff Immigration die Synthese all unserer persönlichen Vorstellungen dar und ist als solcher bei weitem vollkommener als die einseitige Vorstellung, die jeder von uns aus seinem individuellen Blickpunkt entwickelt. Europa kennt das Phänomen der Migration seit mehreren Jahrzehnten, ist aber bis heute noch nicht mit ihr im Reinen und das, obwohl vielfach die Meinung vertreten wird, dass Migration eines der heikelsten Probleme des neuen Jahrhunderts sein wird. Wenn man die Vergangenheit mit den Worten Max Frischs umschreiben möchte - „Wir erwarteten Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“, kann man die Gegenwart mit dem Titel des Hauptwerks von Marcel Proust zusammenfassen: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

Die Bemühungen, die verlorene Zeit nachzuholen, reflektieren meines Erachtens das wahre Verhältnis, das Europa heute zu seinen Einwanderern hat. Trotz ihrer steigenden Anzahl werden sie meistens in eine Art Vorhölle verbannt, in der sie lediglich als rein zweckmäßige Figuren der Wirtschaft gelten, oft sogar als mögliche Gefahr angesehen werden. Dagegen fordern Einwanderer eine ausgewogene Integration, bei der die Unterschiede nicht gleich ein Grund für Ausgrenzung sind. Wenn wir verhindern möchten, dass sich unsere Gesellschaft in ein Schlachtfeld verwandelt, auf dem jeder gegen jeden kämpft, müssen wir zusammenhängender denken, nur so werden wir die angesammelte verlorene Zeit aufholen können. Dabei müssen wir vermeiden, dass wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen. Gleiches gilt insbesondere für die Massenmedien. Unter Migration versteht man nicht nur die illegalen Landungen auf der italienischen Insel Lampedusa und den Kanarischen Inseln oder das listige Handeln

krimineller Profiteure im Untergrund, sondern vor allem die Millionen Migranten, die rechtmäßig arbeiten und Unternehmen gründen; die Millionen Studierende, die unsere Schulen darauf vorbereiten, zukünftige Mitbürger zu werden.

Das Problem der Kriminalität unter den Migranten darf zwar nicht stillschweigend übergangen werden, dennoch muss auch daran erinnert werden, dass ein Baum, der fällt, größeres Aufsehen erregt, als ein Wald der wächst. Vor allem muss klar sein, dass wir in einer Welt, die sich allzu schnell in ein „globales Dorf“ verwandelt hat, nur dank dieser Millionen legaler Einwanderer im Stande sind, die Herausforderungen unserer Zeit anzunehmen und uns mit dem rasanten Entwicklungsprozess anzufreunden. Um dem Drängen nach mehr Sicherheit seitens einer Öffentlichkeit, die nicht immer versteht, woher dieses dunkle und vielseitige Gefühl der Unsicherheit kommt, ernsthaft gerecht zu werden, müssen wir der Forderung der Migranten nachgehen und sie als aktive Subjekte des zivilen Zusammenlebens an der Gestaltung eines neuen Sozialvertrags teilhaben lassen.

Das mittlerweile als strukturell angesehene Langzeitphänomen der Immigration erfordert einen Dialog, dessen Grammatik oder Syntax Europa noch nicht beherrscht. Nachdem die Migration über Jahrhunderte hinweg passiv anstatt aktiv konzipiert wurde, tut sich Europa heute ein wenig schwer damit, eine neue Sichtweise anzunehmen. Auch wenn Italien das Land mit der höchsten Auswandererquote Europas ist, fällt bei genauerem Hinsehen auf, dass kein einziges europäisches Land die langwierige Erfahrung der Migration schmerzfrei bewältigt hat. Lange waren die in Europa zur Migration durchgeführten Studien durch einen konjunkturellen Ansatz geprägt, der dann auch zum Ausgangspunkt für das Problem der Migranten zweiter und dritter Generation wurde: Migrationswellen wurden immer nur als Nebeneffekt der Vollbeschäftigung betrachtet und man ging davon aus, dass die Einwanderer, sobald sie ein kleines Süsschen angehäuft hätten, wieder in ihre Heimat zurückgehen würden. Diese Fehleinschätzung hat sich über Jahrzehnte hinweggezogen und so sind die Migrantenkinder – häufig aber auch deren Kinder – mit gravierenden Misserfolgen in der Schule, einer starken Diskriminierung und der Unmöglichkeit, sich in einem Land, in einer Nation oder in einer Kultur zu Hause zu fühlen, groß geworden. Sie sind als Findelkinder zurückgeblieben.

Während die Migration in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf den produzierenden Sektor mit Wettbewerbsproblemen gerichtet war und über Zuwanderungskontingente in zwischenstaatlichen „Anwerbeabkommen“ geregelt wurde, so sind seit den 80er Jahren die Migrationswellen in Richtung der Länder mit geschlossenen Grenzen meist illegal, vermehrt mit Menschenhandel verbunden, verzeichnen eine höhere Frauenquote sowie einen höheren Bildungsgrad und enden in den verschlungenen Wegen der Schattenwirtschaft. Somit kann man unschwer voraussehen, dass die Spannung zwischen einem Produktionssystem, das mehr Einwanderer benötigt, und einem Staat oder einer Gesellschaft, die sie zurückweisen, weiter zunehmen wird. Solch eine Lage erschwert natürlich die Umsetzung jeder Form von Solidarität auch für diejenigen, die auf englisch mit dem Begriff „advocacy coalition“ bezeichnet werden. Und wie es immer der Fall ist, nimmt die Komplizenschaft zu, sobald die Solidarität verschwindet. Die Migranten, die sich auf einmal selbst helfen müssen, haben enorme Schwierigkeiten, eigene Netzwerke aufzubauen, die aber gerade in der Geschichte der Migration stets einen besonders positiven Mehrwert dargestellt haben.

Trotz dieser prekären Situation und der vielen Schwierigkeiten, die nicht zuletzt auf die komplexe internationale Entwicklung, die wir erleben, zurückzuführen sind,

hat sich die Migration im Laufe der Zeit auch in Europa zum normalen Alltag entwickelt. Europa gewöhnt sich langsam an die Migranten und diese wiederum an Europa – so wird es möglich, auf Grundlage geteilter Schicksale eine gemeinsame Zukunft zu planen. Dies vorausgesetzt, wird es um so nötiger sein, diejenigen, die immer noch der Meinung sind, von Migration nicht berührt zu sein, aufzufordern, sich nicht der Geschichte und Geographie zu entziehen. Alle wirtschaftlichen und demografischen Parameter belegen, dass die Zuwanderung nach Europa zunehmen wird. Daher ist es unabdingbar, sie „homöopathisch“ zu gestalten. Homöopathisch meint weder homogen, noch nach unserem Bilde geschaffen – es meint schlicht und einfach, immun gegen jede Form von Gewalt, die sowohl von uns, als auch von den anderen ausgeübt wird, und unfähig, eine soziale Kettenreaktion auszulösen. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, denjenigen, die von offenen und unbewachten Grenzen träumen, ins Gedächtnis zu rufen, dass sich dieser Traum sehr schnell in einem Alptraum verwandeln könnte. Eine Bevölkerung in ihrem Innersten zu verletzen, löst immer unkontrollierte, ja unkontrollierbare Reaktionen aus. Wenn die Immigration ein globales gesellschaftliches Problem ist, kann sie Reaktionen sowohl emotionaler Art als auch systematischen Charakters auslösen. Wenn globale soziale Gegebenheiten abgelehnt werden, spiegelt sich eben diese Ablehnung gezwungenermaßen auch auf globaler Ebene wider.

### **Identität**

Doch gibt es auch einen zweiten Begriff der entschlüsselt und interpretiert werden will: Identität. Die enorme Beliebtheit, die dieser Begriff derzeit genießt, verdankt er vor allem der Krise der Gesellschaften, in denen er umgeht. In jeder Krisensituation kann es sehr leicht geschehen, dass Identität als Wert gesehen wird, an dem man sich festhalten kann, wenn man das Gefühl hat, dass alles schief läuft. Doch dauert es nicht lange, bis sich dieser Unterschlupf in ein Gefängnis verwandelt, das einem zwar Schutz bietet, jedoch einsperrt, zwar verteidigt, jedoch auch den letzten Atem und die Lebensfreude raubt. Gerade auf diese Weise entwickeln sich Persönlichkeiten, die der Libanese Amin Maalouf als „mörderische Identitäten“ bezeichnet. Gut gefestigte Traditionen haben Auseinandersetzungen nie gescheut und haben aus jedem Dialog neue Lebenskraft geschöpft. So konnten alle Kulturen wachsen und gedeihen. Kulturen sind schließlich nichts anderes als das Produkt einer ununterbrochenen kulturellen „Einund Ausfuhr“. Sogar Europa begann zu wachsen, nachdem Hass und gegenseitiges Misstrauen überwunden, der Krieg verbannt wurde und die Völker sich nicht mehr als Feinde, sondern als Partner angesehen haben.

Von uns wird nun verlangt, dass wir einen brüderlichen Blick auf solche antiken und glorreichen Kulturen werfen, die wir im Laufe der Jahrtausende nur aus der Ferne kennen gelernt haben, oft auch mit Misstrauen und oberflächlicher Stereotypie. Vor einigen Jahren habe ich ein Motto geprägt, das mittlerweile in mehrere Sprachen übersetzt wurde: „Die Gesellschaft der Zukunft ist die, welche zu vereinen weiß, ohne zu vermischen, und welche zu unterscheiden weiß, ohne zu trennen“. Es sind die Gesellschaften des Zuhörens, des Dialogs, der Synthese und der respektvollen Vereinigung der Unterschiede. Jene Narben der Geschichte, die wir Grenzen nennen, sind heute flüchtige Schaumkronen, auf die wir eingehen oder auch nicht. Es ist an der Zeit, die kulturellen Einflüsse zu erkennen, aus denen unsere Gesellschaften hervorgegangen sind, und das zu schätzen, was uns verbindet, statt immer nur auf dem zu beharren, was uns trennt. Es ist an der Zeit zu begreifen, dass vieles von uns in den anderen steckt und dass wir vieles von den anderen übernommen haben.

Die Gegenüberstellung „Wir / die Anderen“ muss überwunden werden, weil diese Begriffe jetzt in einem anderen Verhältnis zueinander stehen. Jeder von uns muss sich an ein „gastfreundliches Wir“ gewöhnen. Heute wird es um so deutlicher, dass man Zukunft nur mit den anderen aufbauen kann - und nicht ohne oder gar gegen die anderen. Mehr als in der Vergangenheit ist es heute dringend, die Zukunft mit mehreren Federn zu schreiben. Wie der Historiker Rudolf von Thadden zu Recht festgestellt hat, lässt sich ohne die anderen weder ein vereintes Europa noch eine versöhnte Welt erbauen. Der „Clash of Civilizations“ von dem so oft die Rede ist, ist womöglich nichts anderes als ein durch gegenseitige Ignoranz bedingter Schock. Über den Anblick der Erde ausserhalb des Solarsystems konnte der Astronom Carl Sagan mit Hilfe der Aufnahmen aus dem Raumschiff Voyager schreiben: „Unser Planet ist nichts weiter als ein einsamer Punkt im riesigen Bauch der kosmischen Dunkelheit. Ein kleiner Punkt, der das Herz rührt und Bescheidenheit lehrt. Dieses zerbrechliche Bild erinnert uns an unsere Verantwortung und fordert uns auf, uns wohlwollender um die anderen zu kümmern, diesen hellblau strahlenden Punkt zu schützen – unser Staubkorn, der an einem Sonnenstrahl schwebt“.

### **Europa**

Zuletzt der dritte Begriff, der hier erörtert wird: Europa. Von allen dreien fühle ich mich bei diesem hier am meisten zu Hause, auch wenn es gerade eine schwierige Zeit für Europa ist. Die Europäische Union ist wahrhaftig ein kleines, aber auch großes Wunder, zu dem Deutschland und Italien seit der Gründung beigetragen haben. Eine Werkstatt, die nie einfach zu leiten war und dennoch solide Ergebnisse erbracht hat: 50 Jahre Frieden in einem Subkontinent, der, seit dem Fall des Römischen Reiches, durchschnittlich alle 20 Jahre einen Krieg erlebt hat. Dazu kommt aber auch das andauernde und ununterbrochene Wachstum eines Wohlstands, wie man ihn vorher noch nie gekannt hatte. Zu Recht hatte Thomas Moore einst behauptet, dass keine Landkarte wirklich vollkommen ist, solange es auf ihr keinen Landstreifen, den man Utopie benennt, gibt. Und diese Utopie erkannten viele im europäischen Gedanken, den Adenauer, De Gasperi und Schuman aus den noch rauchenden Trümmern des Zweiten Weltkrieges entwickelt hatten.

So wenig es auch bedeutet, bin ich fest überzeugt, dass es durchaus eine europäische Identität gibt und diese sogar tiefer verankert ist, als wir glauben. Und dies nicht nur, weil jeder Kirchturm und jeder Handbreit Acker ein Teil dieses Europa ist, sondern vor allem, weil es der Menschheit Gedanken von beträchtlicher Substanz sowie eine soziale Philosophie geschenkt hat, aus der die „Menschenrechte“ und die Verbreitung eines in der Welt unbekanntes Wohlstandes hervorgegangen sind. Trotz der schweren Fehler, die seine Geschichte geprägt haben, ist Europa in den letzten Jahrzehnten ein Leuchtturm für die Menschheit gewesen und hat sich zu einem Labor entwickelt, in dem Fragen der menschlichen Zukunft reflektiert werden.

Vor dem Hintergrund der beeindruckenden Traditionen besteht die größte Schwierigkeit darin, sich der Vergangenheit würdig zu erweisen und in der Gegenwart den Anfang für ein Zukunftskonzept zu setzen. Das Problem Europas ist nicht nur, dass es, wie die Amerikaner sagen, keine „Telefonnummer“ hat - es muss auch lernen, seinem Erbe gewachsen zu sein. Wir können uns nicht unserer Verpflichtung entziehen, einen Vertrag der Brüderlichkeit mit den Neuangekommenen zu schließen, eine neue Identität zu entwickeln, die sie einschließt und nicht ausschließt, und sie auf dem Kontinent der Menschheit zu Reisegefährten zu machen, ohne dabei unseren Stolz als Europäer

zu vergessen. Europäer zu sein bedeutet heute, als bescheidener aber entschlossener Architekt an der Erbauung eines globalen Dorfs mit zu wirken, das sich auf die Vielfalt seiner Bürger stützt und den Weg zu einer unbekannt pluralen Einheit zu wagen.